

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2,10 M., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Lauhaer Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18698. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabend).

Inserate kosten die 8gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorkauf 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 8,50 M. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 M. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseratenannahme: Leipzig, Lauhaer Str. 19/21, Postgebäude. Telefon: 2721.

## Tageskalender.

In der Metallindustrie scheint die Einigung bevorzustehen, so daß es zu keiner Aussperrung kommen wird.

Auf höhere Anordnung wird die Untersuchung gegen die bei den Moabiter Polizeiatacken Verhafteten so beschleunigt, daß die ersten Hauptverhandlungen schon Ende dieses Monats stattfinden können.

In Deutsch-Südwestafrika wurden zwölf bei einem Bahnbau beschäftigte Eingeborene von deutschen Soldaten erschossen und zehn verwundet.

In Portugal ist die Republik im ganzen Lande anerkannt. Die königliche Familie hat sich an Bord eines Schiffes ins Ausland geflüchtet.

In Spanien wurden 12000 Textilarbeiter ausgesperrt.

## Die Militärrevolution in Portugal.

Leipzig, 7. Oktober.

Die Revolution in Portugal erinnert unwillkürlich an den vorjährigen griechischen Militärputsch und an den jungtürkischen Umsturz vom Jahre 1908. Hier wie dort gehört die Ausführung dem Militär, während die Bevölkerung mehr oder weniger die Rolle des Chors spielt. Und der Militäraufstand hat nicht den Charakter des eigentlichen Soldatenaufstandes, der sich nicht nur gegen das herrschende Regiment sondern auch gegen die Offiziere kehrt — wie es in Russland mehr als einmal der Fall war; nein, die Initiative kommt vom Offizierskorps und es behält auch die Leitung in den Händen. Diese Erscheinung ist das zentrale Problem der genannten Revolutionen und ihr Verständnis bedeutet das Verständnis dieser Revolutionen.

Welche Rolle spielt die Armee in kapitalistischen Staaten? Sie ist das Machtorgan des Kapitals nach außen und das Unterdrückungsorgan nach innen. Bei der ungeheuren Macht, die das bis auf die Zähne bewaffnete, durch eine Kadaverdisziplin zusammengehaltene Militär dem nicht ausgerüsteten und unorganisierten Volke gegenüber besitzt, liegt die Entscheidung über die Revolution in einem kapitalistischen Staate in den Händen des Heeres. Aber das Militär, das unter dem Druck der eisernen Disziplin und der Gefahr einer Degenerierung bei dem leibhaftigen Versuch eines Aufstandes steht, kann nicht das Signal zu einer Revolution im kapitalistischen Staate geben. Es

steht geistig unter der Hypnose der Allmacht des Staates und erst wenn die Volksmassen durch deren Ansturm diese Autorität der Regierung ins Wanken gebracht haben, wächst die Unzuverlässigkeit des Heeres als Unterdrückungsorgan in der Hand der Regierung; der Kampf gegen das eigene Volk, das Schließen auf Vater und Mutter, bei der jedoch stets wachsenden, durch keine Aderlasse zu unterdrückenden revolutionären Volksbewegung schafft die Bedingungen dafür, daß die Armee auf die Seite des Volkes tritt. Aber dieser Uebergang kann nur erfolgen durch das gleichzeitige Wenden der Gewehre gegen die militärischen Vorgesetzten, die als Blut vom Blute und Bein vom Beine der herrschenden Gewalten alles tun, um den Uebergang des Heeres auf die Seite des Volkes zu vereiteln.

Ganz anders ist die Lage des Heeres in unentwickelten oder in niedergehenden Staaten. In Griechenland, in der Türkei, in Spanien war das Heer kein Organ der Herrschaft großer Klassen. Eine weit fortgeschrittene soziale Differenzierung, welche die Vorbedingung der Existenz großer moderner Klassen ist, existiert in diesen Ländern nicht. Das herrschende Regiment ist die Herrschaft einer kleinen Clique von Hoffschranzen, Pfaffen, Komödianten, und hohen Militärs. Sie saugt den Bauern bis aufs Blut aus, sie hindert durch ihre Steuerpolitik die Entwicklung der Industrie, sie schiltaniert das Land durch die Spionewirtschaft, reizt es bis aufs äußerste durch das Günstlingswesen. Und obwohl die Militärausgaben eines solchen Regiments ungeheure Summen erreichten — im portugiesischen Budget machen die Staatsschuldzinsen, die Kolonial- und Militärausgaben zwei Drittel des Budgets aus —, ist die Armee das Sorgenkind und nicht der Benjamin. Bei der Günstlingswirtschaft arbeiten sich nicht die tüchtigen, sondern die protegierten Offiziere empor — der Kampf gegen diese Günstlinge war eine Ursache des Militäraufstandes in Griechenland — das ganze Heer wird schlecht verpflegt, weil die Lieferanten und protegierten Offiziere die Armee bestehlen. Das war einer der Gründe, warum sich in der Türkei die Armee auf die Seite der Jungtürken stellte. Und weiter. Das Heer, in dem die Traditionen des alten Waffenruhms leben, schaut mit größtem Schmerz dem Niedergang des Staates zu. Die englisch-russischen Pläne einer Aufteilung der Türkei, die in Areal geschmiedet wurden, gaben den direkten Anstoß zum jungtürkischen Aufstande, der Anfuhr, den die Mächte mit Kreta trieben, war das Signal zum griechischen Militärputsch. In den sozial nicht entwickelten Ländern, wo nicht der Kampf großer Klassen die Triebkraft der Entwicklung bildet, wo das Fehlen großer sozialer Interessen, als Triebfedern, die große Massen in Bewegung setzen, eine Volksbewegung und Massenorganisation unmöglich macht, dort ist das Heer, die einzige große, durch gemein-

same Interessen zusammengehaltene Organisation einer revolutionären Bewegung. Ein moderner Staat kann nicht ohne Armeen leben, aber auch eine moderne Armee kann nicht ohne modernen Staat leben. Und weil die Revolution in solchen Staaten im Interesse aller produktiven Schichten liegt, steht der aus diesen Schichten hervorgehende Teil des Offizierskorps an der Spitze der Militärrevolution und die Initiative zur Revolution kommt vom Heere.

So liegen auch die Dinge in Portugal. Die schwere Krise, die das Land durchlebt, die sich im Staatsbankrott vom Jahre 1892 und der Tötung des Königs im Jahre 1908 äußerte, ist ein Ausdruck der Fäulnis, von der der ganze Organismus Portugals durchsetzt ist. Es genügt, auf die Tatsache hinzuweisen, daß zirka die Hälfte des Ackerlandes brach liegt, daß der Boden seine Bebauung nicht ernähren kann und drei Viertel der Einfuhr aus Nahrungsmitteln besteht, daß das Land keine Industrie besitzt, deren Produkte diese Einfuhr ausgleichen könnte. Wenn man weiter in Betracht zieht, daß die Regierung keinen Finger rührte, um eine Besserung der Verhältnisse anzubahnen, daß ihre einzige Sorge darin bestand, möglichst viel für das Prasserleben der Hofdamen durch eine in- same und bodenlos dumme Raubwirtschaft herauszuschlagen, wenn man weiter in Betracht zieht, daß die bürgerlichen Parteien — die Liberalen und Konservativen ohne jeden Unterschied — ihre Aufgabe nur darin sahen, durch Begünstigung der Kamarilla für ihren Klügel möglichst viel herauszuschlagen, so ist es klar, daß die Revolution die einzige Rettung Portugals war.

Die Trägerin der Revolution konnte aber keine soziale Klasse werden. So elend und ausgebeutet sind die Massen der Bauern in Portugal, daß sie nicht fähig zu einer politischen Initiative sind, um so weniger, als sie aus Analphabeten bestehen. Von mehr als 5 Millionen Einwohnern gibt es in Portugal über 4 Millionen Schreibunkundige. Die Bourgeoisie, die zukünftige Leiterin der Politik eines neuen Portugals, ist erst im Entstehen begriffen. Was in ihr nicht klein und ängstlich ist, das geht mit den Beutepolitikern zusammen und schmachtet am Leibe des Volkes, ohne an die historische Aufgabe der Bourgeoisie: Schaffung neuer politischer Verhältnisse, zu denken. Als einzige Trägerin der revolutionären Fahne blieb also die Intelligenz und das Heer. Und sie machen auch die Revolution. Einen speziellen Antrieb der Intelligenz und des mit ihr zusammengehenden Heeres bildet neben den schon geschilderten Gründen das Gefühl, daß, wenn es nicht gelingt, das herrschende System zu stürzen, dann Portugal völlig zur Kolonie Englands wird, von dem es wirtschaftlich und politisch abhängt — und daß seine Kolonien zum Schacherobjekt der imperialistischen Staaten werden. War es doch in Portugal gewiß nicht

## Seuilleton.

### Der Uebergang.

Roman von J. J. David.

Nachdruck verboten.

#### Zweites Kapitel.

Herr Franz Mayer findet einen Lehrer.

Peter Gröger sah sich um und fand sich allein. Er hatte also seine Kneipgesellschaft verloren.

Das war ihm unbehaglich, nicht so sehr unlieb. Denn er war noch jung und schämte sich selbst seines eigentlichen nur geringen Kaufes. Auch hoffte er, der einsame Gang werde ihm gut tun.

So strich er durch schweigsame Gassen. Manchmal hörte er ein trunkenes Rufen, von dem er sich nicht narren ließ. Denn am Samstag schwärmte es in diesem Bezirk allenthalben. Es war bewölkt. Die Gasflammen brannten rötlich, und wie sich sein Weg senkte und hob, so schimmerten schön geschwungene Schlangenlinien vor ihm.

Wann er heimkam, war doch völlig gleichgültig. Das Semester hatte eben erst begonnen, und man veräumte doch nichts in den Kollegien. Auch war niemand da, der von ihm über sein Tun hätte Rechenschaft fordern können. Ein eigentümliches und für ihn stählendes Gefühl, nach so vielen Jahren einer stetigen, vorsichtigen, ja nur unmerklich gelockerten Aufsicht.

Es war nur merkwürdig, wie rasch das Wiener Pflaster einen müde machte, der seiner nicht gewohnt war. Peter Gröger fühlte sich von dem kurzen Gang beschwert und der Ruhe bedürftig. Es trat sich ihm so hart. Ein Wirtshaus war zu seiner Rechten. Aber da klang noch Lärmen heraus, das zu ertragen er sich nicht fähig fühlte. Zu seiner Linken stand ein Kaffeehaus. Durch die ansehnlichen

Spiegelscheiben schienen zahlreiche Gasflammen, und die leuchteten freundlich und lodend durch die Nacht.

Er trat ein. Der Raum war völlig leer. Aber man rechnete offenbar noch auf Zugang. Die beiden Billards standen noch offen, und auf einem Iagen die Queues gekreuzt. Der Kellner war sehr verschlafen, aber noch willig und keineswegs entrüstet über den einschichtigen Gast, der wie einer, der etwas auf sich zu halten gewohnt ist, einen raschen Blick nach dem Spiegel warf.

Er gefiel sich gar nicht. Denn sein blondes, frisches Gesicht war mehr als billig gerötet, der junge, krause Bart einigermassen gestäubt, und in den blauen, kalten Augen ein fremder Glanz. Er putzte an seiner Brille, denn die Buchstaben des Abendblattes, das er zu lesen versuchte, tanzten vor ihm ganz sonderbare Tänze mit einer so verwirrenden Behendigkeit, daß ihnen der Blick nicht zu folgen vermochte.

„Bitte, Herr Doktor!“  
Der „Schwarze“ stand vor ihm. Er schlürfte verkostend davon. Nicht eben hervorragend. Dennoch tat ihm das heiße Getränk wohl, und er fühlte sich danach sicherer und munterer.

„Eine Karambolpartie angenehm?“  
„Danke. Ich spiele sehr schlecht.“  
„Macht nichts. Der Herr von Mayer spielt nur ums Billardgeld.“

Endlich, das mochte gut zur völligen Ausnüchterung sein. Gröger stand auf, prüfte sorgfältig die Queues und ergriff nachdenklich einen mit jener gewichtigen Miene, die jeder annimmt, sowie er den Stecken einmal ansaht. Sein Gegner stellte sich vor, und es ging los. Der andre spielte meisterlich. Serie folgte auf Serie, und so hatte Gröger Gelegenheit, sich ihn recht genau anzusehen, damit er sich nicht gar zu sehr langweile. Er war über mittelgroß. Schwarze Haare, die an den Schläfen sorgfältig klebten, noch durchaus nicht angegraut und in der Mitte sehr reinlich geschheitelt und in die linke Stirnhälfte hinein-

gekämmt, muntere Stoppeln um Kinn und Wange, die davon bläulich schimmerten. Sehr elegant angezogen; eine goldene Kette mit mannigfachen ansehnlichen Anhängeln zu einer altmodischen silbernen Uhr. Eine gewisse Gefallsucht besaß, der gern Eindruck machen möchte, in allem, auch in der Art, mit der er die Wälle anging. Er konnte nicht mehr gar jung sein, denn er war kurz von Atem und pflauste wohl ein wenig. Auch waren die Hände sehr gerötet und fleischig, wiewohl man ihnen ansah, daß sie niemals gearbeitet, und mit Ringen bedeckt, unter denen ein sehr großer Amethyst, offenbar seines Eigentümers Stolz, vorstak.

Ein wohlhabender Mann, dachte Peter Gröger. Oder einer, der sich mindestens niemals etwas anfechten ließ. Inzwischen war das Spiel für ihn sehr schmachlich zu Ende gegangen, und sein Partner war sehr aufgeräumt und sehr vertraulich geworden. Er unterwies ihn, und wenn der Stolz trotzdem nicht glückte, so lachte er hell auf. „Macht nichts, Herr Doktor! Das wird schon noch werden! Probieren geht halt über studieren.“

„Ich weiß nur nicht, ob's fürs Probieren reichen wird,“ entgegnete Peter Gröger und lächelte säuerlich.

„Wär, net übel; wär' net übel!“ erwiderte Herr Mayer und versuchte einen sehr schwierigen Stoß. Gröger sah ihm bewundernd zu. Das sportete den anderen zu immer tüchteneren Manövern. Es geriet ihm fast alles, und er hatte eine sichtliche Freude mit sich selber. Endlich legte er das Queue hin. „So allein ist's net das Richtige. Meine Partie hat mich halt wieder einmal pünktlich sitzen lassen.“

Gröger sah nach der Uhr. „Es ist ja auch schon ziemlich spät.“

„Ich bitt' Ihnen, lassen S' mich damit aus. Was hat man denn vom Leben, wenn man gar so zeitlich schlafen geht? Am Tag ist eh' nix wie Arbeit. Ich weiß net, wie man den Schlaf gar so schön finden kann. Manchmal träumt man doch ganz grauslich, und bestenfalls liegt man